

# Migration und Flucht

Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

---

## Migration und Erinnerung. Eine Ethik für Migranten

von Peter C. Phan

Die bestürzenden Bilder vom ertrunkenen dreijährigen syrischen Jungen Alan Shenu, der mit seinem roten T-Shirt, seinen kurzen blauen Hosen und den schwarzen Schuhen mit dem Gesicht nach unten auf dem türkischen Strand lag, an den es ihn angeschwemmt hatte, und erst kürzlich die Bilder eines gerade einmal ein Jahr alten Kindes, das in den Armen eines deutschen Retters lag, als ob es friedlich schlief, gingen um die Welt und führten den Menschen das Leid der Migrant(inn)en und Flüchtlinge eindringlich vor Augen. Die neuzeitliche Migration hat zweifelsohne seismische Dimensionen. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sie sich zu einer weltweiten Erscheinung mit unvorstellbaren Ausmaßen und enormer Komplexität entwickelt. Es gibt praktisch keine Nation auf der Welt, die nicht einschneidend von ihr betroffen wäre, sei es als Herkunfts- oder als Zielland von Migranten.

Einem Statistikbericht zufolge lebten 2013 rund 232 Millionen Menschen – 3,2 Prozent der Weltbevölkerung – außerhalb ihres Herkunftslandes. Laut Prognosen wird die Migrationsrate künftig noch steigen. Fast 640 Millionen Erwachsene würden auswandern, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Das ergab eine Gallup-Umfrage aus dem Jahr 2012.<sup>1</sup> Die Kriege der jüngeren Zeit im Irak, in Afghanistan und zuletzt in Syrien sowie die Volksaufstände in mehreren Ländern

---

<sup>1</sup> Boundless Economics, „Dimensionalizing Immigration. Numbers of Immigrants around the World“, 21. Juli 2015, <https://www.boundless.com/economics/textbooks/boundless-economics-textbook/immigration-economics-38/introduction-to-immigration-economics-138/dimensionalizing-immigration-numbers-of-immigrants-around-the-world-544-12641/> (08.10.2015). Es gibt eine Vielzahl von Websites, die sich mit dem Thema Migration befassen.

des Nahen Ostens während des Arabischen Frühlings ließen die Zahl der Migranten und Flüchtlinge in die Höhe schnellen und das menschliche Leid ins Bewusstsein rücken. Laut einem Bericht, der kürzlich vom UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge herausgegeben wurde, gab es Ende 2015 rund 65,3 Millionen Vertriebene – ein neuerlicher Rekord verglichen mit den 59,5 Millionen aus dem Vorjahr. Gemessen an der gegenwärtigen Weltbevölkerung von 7,349 Milliarden Menschen bedeutet das, dass jeder 113. Mensch auf der Welt Asylsuchender, Binnenvertriebener oder Flüchtling ist. Während Ende 2005 im Schnitt sechs Menschen pro Minute vertrieben wurden, sind es heute bereits 24. Auf folgende drei Länder entfällt mehr als die Hälfte aller weltweiten Flüchtlinge: Syrien (4,9 Millionen), Afghanistan (2,7 Millionen) und Somalia (1,1 Millionen). Rund die Hälfte aller Flüchtlinge sind Kinder.<sup>2</sup> Hinter diesen nackten Zahlen verbergen sich menschliche Schicksale und Opfer von Tragödien riesigen Ausmaßes: Verlust von Land und Haus, auseinandergerissene Familien, körperliches Leid, Vergewaltigung und sexuelle Gewalt, Traumatisierung, fehlende Bildungschancen, unsichere Zukunft bis hin zum Verlust des Lebens. Die weltweiten Migrationsbewegungen sind heute so flächendeckend, zahlreich und massiv, dass man von unserer Zeit bereits als dem „Zeitalter der Migration“ spricht.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. <http://www.unhcr.org/en-us/news/press/2016/6/5763ace54> (31.08.2016).

<sup>3</sup> Das ist der Titel der besten einbändigen Studie zum Thema internationale Migration von Stephen Castles/Hein De Haas/Mark J. Miller, *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, New York <sup>5</sup>2014. Neben Fachzeitschriften und themenspezifischen Websites gibt es unzählige historische, soziologische, anthropologische und politische Studien zum Thema Migration. Folgende allgemeine Werke lohnen die Lektüre: Paul Collier, *Exodus. How Migration Is Changing Our World*, Oxford 2013; Alejandro Portes/Josh DeWind, *Rethinking Migration. New Theoretical and Empirical Perspectives*, New York 2007; Caroline B. Brettell/James F. Hollifield (Hrsg.), *Migration Theory. Talking Across Disciplines*, New York 2008; David G. Gutiérrez/Pierette Hondagneu-Sotelo (Hrsg.), *Nation and Migration Past and Future*, Baltimore 2009; Thomas Faist/Margit Fauser/Eveline Reisenauer, *Transnational Migration*, Malden 2013; Joseph H. Carens, *The*

In Reaktion auf die Flüchtlingskrise gründeten politische Organisationen wie die Vereinten Nationen und die Europäische Union Agenturen, die das Problem der Migration aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen und Nothilfe leisten sollen. Religiöse Autoritäten, vor allem Papst Franziskus, haben unsere Solidarität mit diesen Opfern geweckt sowie Kirchen und Religionsgemeinschaften eindringlich aufgerufen, sie in ihrer Mitte willkommen zu heißen. Als eine Art Gegentrend erlebten in letzter Zeit allerdings auch migrantenfeindliche Hetze und Politik, vor allem gegen Muslime, einen Aufschwung. Besonders deutlich zeigt sich das in früher einwanderungsfreundlichen Ländern wie beispielsweise Großbritannien, wo die Brexit-Befürworter bei ihrer Kampagne auch auf fremdenfeindliche Motive setzten. Dasselbe gilt für die USA, wo Donald Trump seinen Sieg bei der Wahl des republikanischen Präsidentschaftskandidaten auch seinen Hasstiraden gegen Mexikaner und muslimische Einwanderer verdankte.

Ihr enormes Ausmaß und ihre Komplexität machten die neuzeitliche Migration zum Forschungsgegenstand vieler wissenschaftlicher Disziplinen, vor allem aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich.<sup>4</sup> Leider gibt es zur Migration bislang keine umfassende theologische Untersuchung<sup>5</sup>. Und wenn sie untersucht wird, dann mit dem

---

Ethics of Immigration, Oxford 2013; Karen O'Reilly, *International Migration and Social Theory*, New York 2012, sowie Ato Quayson/Girish Daswani (Hrsg.), *A Companion to Diaspora and Transnationalism*, Oxford 2013.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die unter Anmerkung 3 aufgeführten Werke.

<sup>5</sup> Zu wichtigen englischsprachigen Werken zur Theologie der Migration zählen: Daniel G. Groody, *Border of Death, Valley of Life. An Immigrant Journey of Heart and Spirit*, Lanham 2002; Daniel G. Groody/Gioacchino Campese (Hrsg.), *A Promised Land. A Perilous Journey. Theological Perspectives on Migration*, Notre Dame 2008; Gioacchino Campese/Pietro Ciallella (Hrsg.), *Migration, Religious Experience, and Globalization*, Staten Island 2003; Fabio Baggi/Agnes M. Brazal (Hrsg.), *Faith on the Move. Toward a Theology of Migration in Asia*, Quezon City 2008; M. Daniel Carroll R./Leopoldo A. Sanchez M. (Hrsg.), *Immigrant Neighbor among Us. Immigration across Theological Traditions*, Eugene 2015; vanThanh Nguyen/John

Schwerpunkt auf ethischen Fragen. Zudem setzen christliche ethische Überlegungen zur Migration häufig bei den biblischen Aufforderungen an die Israeliten und später die Christen an, das Gebot der Gastfreundschaft auch auf Fremde anzuwenden. Unter Verweis darauf werden die aufnehmenden Länder und ihre Regierungen gemahnt, Migranten willkommen zu heißen und sie in ihre Gesellschaften zu integrieren.<sup>6</sup>

## Die Ethik der Migration und des Erinnerns

Im Mittelpunkt der meisten Debatten über die Ethik der Immigration stand – und das zu Recht – die Pflicht des Aufnahmelandes und der Ortskirche, die Fremden und Migranten in ihren Gemeinschaften willkommen zu heißen. Eine kurze Durchsicht der jüngsten Werke zur Ethik der Migration zeigt, dass sich die Forscher in erster Linie mit der Tugend der Gastfreundschaft beschäftigten. Angesichts der heiligen Pflicht der Gastfreundschaft in antiken Gesellschaften

---

M. Prior (Hrsg.), *God's People on the Move. Biblical and Global Perspectives on Migration and Mission*, Eugene 2014; Susanna Snyder, *Asylum-Seeking, Migration and Church*, Surrey 2012; Deirdre Cornell, *Jesus Was a Migrant*, Maryknoll 2014; Elaine Padilla/Peter C. Phan (Hrsg.), *Contemporary Issues of Migration and Theology*, New York 2013; Elaine Padilla/Peter C. Phan (Hrsg.), *Theology of Migration in the Abrahamic Religions*, New York 2014 sowie Elaine Padilla/Peter C. Phan (Hrsg.), *Christianities in Migration*, New York 2016.

<sup>6</sup> Weitere englischsprachige Werke zum Thema: Joseph H. Carens, *The Ethics of Immigration*, New York 2013; Donald Kerwin/Jill Marie Gerschutz (Hrsg.), *And You Welcomed Me. Migration and Catholic Teaching*, Lanham 2009; Ched Myers/Matthew Colwell, *Our God Is Undocumented. Biblical Faith and Immigrant Justice*, Maryknoll 2012; Matthew Soerens/Jenny Hwang, *Welcoming the Stranger. Justice, Compassion & Truth in the Immigration Debate*, Downers Grove 2009; Kristin E. Heyer, *Kinship across Borders. A Christian Ethic of Immigration*, Washington 2012; Agnes M. Brazal/María Teresa Dávila (Hrsg.), *Living with(out) Borders. Catholic Theological Ethics on the Migration of Peoples*, Maryknoll 2016.

und der biblischen Geschichte ist das keine Überraschung. Kristin E. Heyer schreibt eloquent über die „fehlende Gastfreundschaft gegenüber Einwanderern“ als gesellschaftliche Sünde sowie „Bürgerverwandtschaft und subversive Gastfreundschaft“<sup>7</sup> als Wahrzeichen der christlichen Einwanderungsethik. Der jesuitische Ethiker William O’Neill schöpft bei seinen wertvollen Reflexionen über die christliche Gastfreundschaft und Solidarität mit dem Fremden aus biblischen Texten.<sup>8</sup> Der Titel des Essays von O’Neill besagt, dass Gastfreundschaft gegenüber Migranten häufig eng mit der Solidarität für sie verknüpft ist. Mit diesen beiden Einstellungen befasst sich einer der umfassendsten Texte zur Theologie der Migration.<sup>9</sup> Einer der ersten Beiträge zur Theologie der Migration in Asien stellt ebenfalls einen Zusammenhang zwischen Gastfreundschaft und Solidarität her.<sup>10</sup> In einem kürzlich erschienenen Buch, das sich mit Migration und Mission befasst, gibt es auch ein Kapitel, das der Gastfreundschaft gegenüber Migranten gewidmet ist.<sup>11</sup>

Politisch betrachtet ist die praktizierte Gastfreundschaft vor allem in den USA, in Frankreich und im Vereinigten Königreich mittlerweile eine Art Rettungsbewegung, deren Ziel es ist, Flüchtlingen, die hinreichend nachgewiesen haben, dass sie im Herkunftsland aus einem der fünf geschützten Gründe verfolgt werden (Rasse, Religion,

---

<sup>7</sup> Vgl. Kristin E. Heyer, a. a. O., insbesondere Kapitel 2 und 5.

<sup>8</sup> Vgl. William O’Neill, „Christian Hospitality and Solidarity with the Stranger“, in: Donald Kerwin/Jill Marie Gerschutz (Hrsg.), a. a. O., S. 149–155.

<sup>9</sup> Siehe Daniel G. Groody/Giacchino Campese (Hrsg.), *A Promised Land*, a. a. O. Bei den Essays, die sich ausführlich mit Gastfreundschaft und Solidarität auseinandersetzen, handelt es sich um folgende: Donald Senior, „Beloved Aliens and Exiles‘. New Testament Perspectives on Migration“, S. 20–34, und Peter C. Phan, „Migration in the Patristic Era. History and Theology“, S. 35–61.

<sup>10</sup> Vgl. Anthony Rogers, „Globalizing Solidarity through Faith Encounters in Asia“, in: Fabio Baggio/Agnes M. Brazal (Hrsg.), a. a. O., S. 203–218.

<sup>11</sup> Vgl. Timothy A. Lenchak, „Israel’s Ancestors as *Gerim*. A Lesson of Biblical Hospitality“, in: vanThanh Nguyen/John M. Prior (Hrsg.), a. a. O., S. 18–28.

Nationalität, politische Meinung und gesellschaftliche Gruppe), Asyl zu gewähren. Von Susanna Snyder stammt eine der aufschlussreichsten Studien zum Thema Migration, Asylsuche und Aufgabe der Kirche.<sup>12</sup> Ebenso erschien eine große Zahl von Studien zu den verschiedenen Rechten von Migranten und ihren Familien. Das ist der am häufigsten verfolgte Ansatz in der Migrationsforschung. Nicht nur Religionswissenschaftler, sondern auch weltliche Migrationsforscher sowie politische, nationale und internationale Organisationen verfolgen ihn.

Nun ist dieser Ansatz zwar legitim und auch notwendig, um die Rechte von Migranten auf gerechte Behandlung im Sinne der sozialen Gerechtigkeit zu verteidigen. Er birgt allerdings die Gefahr, Migranten in erster Linie auf passive Empfänger oder gar hilflose Opfer zu reduzieren, die auf die Barmherzigkeit der Bürger in den Aufnahmeländern angewiesen sind. Um dieser Gefahr aus dem Weg zu gehen, wird betont, dass die Migranten ihrerseits in der Pflicht stehen, sich vollständig und letztlich als Staatsbürger in die Aufnahmeländer zu integrieren, ihre bürgerlichen Pflichten zu erfüllen und ihren Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Gestützt auf all diese Überlegungen zur Gastfreundschaft gegenüber dem Fremden und die sie begleitenden Tugenden verfolgt mein Beitrag eine etwas andere Richtung: Im Mittelpunkt sollen bei mir nicht die ethischen Pflichten der Bürger und Kirchen der Gastländer, sondern die ethischen Pflichten der *Migranten* stehen. Natürlich leben Migranten und insbesondere Flüchtlinge in extrem prekären Umständen und brauchen ein einladendes Zuhause, um ihre Menschenwürde wiederzuerlangen, sowie großzügige Unterstützung, um ihr Wohl zu garantieren. Sie sind jedoch keine Empfänger von Almosen und dürfen auch nicht so behandelt werden. In erster Linie sind sie Akteure mit moralischen Pflichten. Zu diesen Pflichten gehört meines Erachtens die Pflicht des *Erinnerns*.

Inspiziert zu diesen Überlegungen wurde ich von einer im Februar ausgestrahlten Fernsehwerbung für den Black History Month

---

<sup>12</sup> Vgl. Susanna Snyder, a. a. O.

in den USA. Ein alter schwarzer Mann mit gefurchter Stirn, der dennoch Hoffnung und Stärke ausstrahlte, sprach mit tiefer, wohlklingender, ein wenig nostalgischer, aber auch stolzer Stimme. Auf die Frage, welchen Rat er seinen schwarzen Mitbürgern geben würde, erklärte er, den rechten Zeigefinger mahnend erhoben, mit Blick in die Kamera: „Vergesst nie, woher ihr kommt.“ Sendungen dieser Art können natürlich nur kurze O-Töne liefern. Der alte Mann hatte also gar nicht die Zeit, seinen kurzen Appell näher zu erläutern. Das war aber gar nicht nötig. Auch so assoziierte man mit den Worten „woher ihr kommt“ sofort die Jahre des unaussprechlichen Leids, der Demütigungen und Unterdrückung, als schwarze Sklaven wie Vieh gehandelt wurden, ihren gottgleichen weißen Herren zu dienen hatten und gelyncht wurden, wenn sie aufbegehrten. Im Folgenden werde ich zunächst erläutern, *warum* Migranten nicht vergessen dürfen, „woher sie kommen“, um den ernst gemeinten Rat des alten Mannes zu zitieren. Dann erkläre ich, *welchen Teil* ihrer Vergangenheit Migranten nicht vergessen dürfen. Und abschließend untersuche ich, *wie* Migranten sich ihrer Vergangenheit erinnern sollten – dem Gastland, der aufnehmenden Kirche und sich selbst zuliebe.

Für die Nachkommen der vorwiegend weißen Emigranten, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert Europa verließen und in die USA auswanderten, sind die Erfahrungen ihrer Vorfahren, die auf der Suche nach einem besseren Leben in der neuen Welt die Heimat und die Lieben daheim hinter sich ließen und häufig nie wiedersahen, so schmerzhaft sie auch waren, inzwischen nur noch eine ferne und blasse Erinnerung – versteckt in längst vergessenen Familienüberlieferungen oder vergraben in staubigen Archiven und für von der Neugierde getriebene Hobby-Ahnenforscher vielleicht nur noch zugänglich über Angebote wie Ancestry.com. Für die heutigen Migranten aus Asien, Afrika, Lateinamerika und dem Nahen Osten, Opfer von Krieg und Folter, sind die Erinnerungen an Schmerz und Leid noch quälend frisch: blutende Wunden und Verstümmelungen, eingebrannt in ihre Körper, Vergewaltigung und Piraterie auf hoher See, Hunger und Durst im Dschungel und in der Wüste, Verzweiflung und Qual, tief eingekerbt in ihre Psyche, die sie verfolgen in schlaf-



losen Nächten oder sie schreiend vor Angst aus unruhigem Schlaf schrecken lassen.

Gilt die Mahnung des alten Mannes – „Vergesst nie, woher ihr kommt“ – auch für diese Migranten und Flüchtlinge? Für schwarze Amerikaner, die man drängt, die Schrecken der Sklaverei zu vergessen, damit eine „farbenblinde“ Gesellschaft entstehen kann, und für die Nachkommen der weißen Einwanderer, die ihre Wurzeln vergessen haben, weil die Geschehnisse so lange zurückliegen oder sie inzwischen der dominierenden gesellschaftlichen Gruppe angehören, ist das Erinnern an die eigene Vergangenheit ein ethischer Imperativ, weil es ihr Gefühl der Solidarität mit den neuen Einwanderern abstumpft, wenn sie die eigenen Wurzeln vergessen. Bei denen, die nach den 1970er Jahren kamen und zumeist vor Krieg und Gewalt flohen, dürfte die Mahnung des alten Mannes, die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen, eher die physischen und psychischen Wunden wieder aufreißen. Es mag strittig sein, ob ein derartiges Erinnern dem psychischen Wohlbefinden der Migranten zuträglich oder eher abträglich ist. Es sei jedoch die Frage erlaubt, ob es ihre *moralische* Pflicht ist, und wenn ja, warum.

„Woher du kommst“: *Warum* müssen sich Migranten erinnern?

Auf den ersten Blick mutet es unlogisch an, dass Migranten nicht vergessen dürfen, „woher sie kommen“. Für die meisten Migranten, vor allem jene, die ihre Heimatländer aus wirtschaftlichen Gründen verließen, und jene, denen in den Zielländern die Eingliederung gelang, ist „Heimat“ im schlimmsten Fall ein Ort, an dem Armut und Rückständigkeit herrschen, und im besten Fall ein Ziel für gelegentliche nostalgische Besuche, jedoch kein Ort, an den man mit Freude zurückdenkt, und erst recht kein Ort, an dem man seinen Lebensabend zu verbringen gedenkt. Das Interesse dieser Menschen, die aus eigenem Entschluss ausgewandert sind, gilt in erster Linie der möglichst schnellen und effektiven Integration in den sogenannten Schmelztiegel, damit sie in der neuen Gesellschaft akzeptiert werden und beruflich erfolgreich sein können. Sie zu mahnen, ihre Wurzeln

nicht zu vergessen, klingt wie ein geschmackloser Scherz. Das gilt besonders für ihre Kinder, die im Kindesalter mit den Eltern einwanderten oder im Gastland zur Welt kamen und häufig so gut wie nichts über die einstige Heimat ihrer Eltern, ihre Geschichte, Sprache und Kultur wissen. Wenn sich die Nachkommen dieser Migranten jemals auf eine Entdeckungsreise zu ihren familiären Wurzeln machen, wird diese häufig wie wissenschaftliche Forschung betrieben; wenn sie in die Heimat ihrer Vorfahren reisen, ist die Reise eher eine von der Vorstellungskraft beflügelte Rekonstruktion dessen, was ihre ausgewanderten Eltern durchgemacht haben müssen, statt ein wirkliches Wandeln auf den Spuren der Vergangenheit.

Menschen, die zu ihrem Schutz aus ihren Heimatländern fliehen müssen, fehlt es hingegen meist an den nötigen Fähigkeiten, um sich im Aufnahmeland beruflich und gesellschaftlich zu etablieren. Sie neigen dazu, ihre Heimat und ihr früheres Leben zu vermissen. Aufgrund der äußerst schmerzhaften Umstände, die sie zum Auswandern zwangen – häufig nur mit dem an Besitz, was sie tragen konnten, – und weil ihre Flucht in Sicherheit und Freiheit durchweg mit Leid und Tragik verknüpft ist, neigen die Flüchtlinge dazu, die Erinnerungen an ihre Flucht zu verdrängen. Wenn sie sich überhaupt an ihr früheres Leben erinnern, ist ihre Erinnerung von Trauer und Nostalgie getränkt. Ihren alten Lebensstandard im Herkunftsland malen sie in ihrer Erinnerung schön – als Kontrast zum niedrigen Lebensstandard, den sie jetzt haben.

Aufgrund tatsächlicher oder gefühlter schwerer Verluste – nicht selten der Tod von Angehörigen und Freunden – geben sich Flüchtlinge häufig Gefühlen der Verbitterung und des Hasses auf die Menschen hin, denen sie die Schuld für ihre Verluste und ihre jetzige Lage geben. Sie lassen sich nicht so einfach auf die Kultur des Gastlandes ein und bleiben dauerhaft Fremde in einem fremden Land. Sie schmieden endlos Pläne – meist mit hochfliegender Rhetorik – für eine Revolution oder den Sturz der – in ihren Augen illegitimen – Regierung, die Schuld an ihrem Exil ist und sie ihrer Freiheit beraubte. Sie träumen davon, zu guter Letzt in die Heimat zurückzukehren und dort begraben zu werden. Das passierte vielen meiner vietname-

sischen Landsleute – so auch meinen Eltern –, die 1975 nach der Machtübernahme der Kommunisten in Südvietnam außer Landes geflohen waren. Für diese Flüchtlinge ist die Aufforderung, ihre Wurzeln nicht zu vergessen – vor allem, wenn damit die unmenschlichen Umstände gemeint sind, die sie zur Flucht zwangen –, gleichbedeutend mit der Forderung, sie mögen erneut in die Hölle hinabsteigen. Wenn diese Mahnung für freiwillige Auswanderer wie ein geschmackloser Scherz klingt, so ist sie für Zwangsmigranten ein grausamer Scherz.

Warum dürfen Migranten ihre Wurzeln dann nicht vergessen, und was konkret müssen sie in ihrem Gedächtnis bewahren, das sich unter der Formulierung „woher sie kamen“ zusammenfassen lässt? Der zweiten Frage werden wir uns im Folgenden widmen. Was die erste Frage betrifft, so lautet die direkteste und bestimmteste Antwort: Weil es ein *göttliches Gebot* ist. Immer wieder ermahnt Jahwe die Israeliten eindringlich, nicht zu vergessen, woher sie kommen: „Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, *denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen*“ (Ex 22,20). Und an anderer Stelle: „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; *denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.*“ (Ex 23,9) Und an wieder anderer Stelle: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst, *denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.*“ (Lev 19,33–34) Die von mir kursiv gesetzten Wörter ziehen sich wie ein Refrain durch die Hebräische Schrift und dienen als ethische Unterfütterung der verschiedenen Pflichten Israels gegenüber den Fremden unter ihnen.

Natürlich sind diese Worte nicht an Migranten gerichtet, sondern an *ehemalige* Migranten, die sich im neuen Land niederließen und jetzt Bürger dieses Landes sind. Dennoch gilt die Aufforderung, „nicht zu vergessen, woher man kommt“, für beide Gruppen, weil Migranten, ob freiwillige oder gezwungene, letztlich meist Bürger werden. Ehemalige Migranten stehen sogar noch stärker in der Pflicht, weil sie eher versucht sind, ihre Vergangenheit zu vergessen, wenn sie alle Privile-

gien genießen, die ihnen als erfolgreiche Bürger zustehen. Die zu Staatsbürgern gewordenen Israeliten neigten möglicherweise dazu, ihre Erinnerungen daran, dass sie als Fremde und Sklaven in Ägypten lebten, zu verdrängen, weil diese schmerzhaft waren – Erinnerungen, die Jahwe ihnen ins Gedächtnis rief: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7)

Genau diese Erinnerung an vergangenes Leid, das mit der Migration assoziiert wird, ist es, die ethisches Verhalten gegenüber Migranten bedingt. Jahwe erinnerte die Israeliten daran, dass sie Empathie mit Migranten, ihren Artverwandten, empfinden sollten, weil sie doch „wissen, wie es einem Fremden zumute ist“. Aber wie kann man wirklich wissen, „wie einem Fremden zumute ist“, wenn man im eigenen Herzen nicht die Erinnerung an das eigene Migrantentum aufrechterhält? Denn wie sagt das Sprichwort: Gleich und Gleich erkennt sich gut. Kann man ohne diese Erinnerung daran, selbst Migrant gewesen zu sein, sich mit anderen Migranten identifizieren und das Gebot des Herrn erfüllen, den Fremden zu lieben wie sich selbst? Das „Selbst“ ist hier ein Migrant/Fremder, kein Bürger oder irgendein Mensch. Man selbst als *Migrant* ist der Maßstab für die eigene Liebe gegenüber anderen Migranten, auch wenn man rein rechtlich kein Migrant mehr ist. Vielleicht muss man das göttliche Gebot wie folgt umformulieren: „Du sollst den Migranten so lieben, wie du dich selbst *als* einen Migranten liebst.“ Mit anderen Worten: Migrant zu sein, ist eine *permanente* Identität und kein Abschnitt des Lebens, der letztlich endet, sobald man einen besseren sozialen Status erreicht hat. Sie kann nur dann permanent werden – ein „Character indebilis“, ein untilgbares Prägemaß –, um sich eines Ausdrucks der katholischen sakramentalen Theologie zu bedienen, und damit eingepägt ins „Herz“, wenn man nie vergisst, woher man kommt.

Demzufolge gibt es also mindestens zwei wichtige Gründe dafür, dass Migranten nicht vergessen dürfen, woher sie kommen. Zum einen den *theologischen* Grund, nämlich die Großtaten Gottes (die *magnalia Dei*) zu verkünden, zu jubeln und Gott zu danken für seine Taten für alle Migranten –, um Marias Worte in ihrem *Loblied* zu zi-

tieren: „Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter [...] Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig.“ (Lk 1,4–47,49) An diese Großtaten erinnert der Herr die Israeliten, bevor er einen Bund mit ihnen schließt: „Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe.“ (Ex 19,4) Der Gott der Hebräer, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist ein Gott, der die Migranten liebt und mit Großtaten begleitet: Gott ist ein migrantischer Gott (*Deus migrator*). Nicht zu vergessen, dass man einst selbst Migrant war, ist folglich ein Akt der *imitatio Dei*, der ethischen Nachahmung Gottes; und gegenüber Migranten gerecht und liebevoll zu handeln, ist nichts weniger als ein Akt der liturgischen Feier: Gott loben, preisen und danken für seine großen Taten sowie die „Fremden in Ägypten“ der Antike und die Migranten aller Zeiten und an allen Orten tragen auf Gottes Schwingen.

Und zweitens gibt es den *ethischen* Grund, nämlich den, für Migranten zu tun, was Gott für sie getan hat. Zwischen dem theologischen und dem ethischen Grund besteht ein immanenter und untrennbarer Zusammenhang. Man beachte die Konjunktion „denn“ in den Worten, die auf das Gebot, Migranten zu lieben, folgen: „[...] *denn* ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“ Dass wir Migranten nicht ausnützen oder ausbeuten dürfen, ist ganz einfach darin begründet, *dass* wir selbst Migranten waren oder genauer *sind*. Dem scheint folgende ethische Logik zugrunde zu liegen: 1. Selbst Migrant zu sein, lässt einen begreifen, „wie dem Migranten zumute ist“. 2. Die Kenntnis dessen wird veredelt durch die Erinnerung an die eigene Erfahrung, Migrant zu sein. 3. Die Erinnerung an die eigene migrantische Vergangenheit liefert die ethische Grundlage für die eigene gerechte und liebevolle Behandlung von Migranten. Nicht zu vergessen, „woher man kommt“, ist deshalb ein moralischer Imperativ in der Ethik der Migration.

„Woher du kommst“: *Woran* müssen sich Migranten erinnern?

Wenn wir den moralischen Imperativ als gegeben voraussetzen, dass Migranten nicht vergessen dürfen, woher sie kommen, was umfasst dann das „woher sie kommen“ genau? Wie viel davon muss erinnert oder kann vergessen werden? Ist die Migrationserinnerung immer selektiv? Und wenn ja, welches Selektionsprinzip gilt? Es ist hinlänglich bekannt, dass wir uns gut an Dinge erinnern, die uns Spaß und Freude bescheren; dank der allgegenwärtigen Präsenz digitaler Kameras können wir diese Erinnerungen auch festhalten und die Fotos sofort an Freunde verschicken und sie so in Echtzeit an diesen Momenten des Glücks teilhaben lassen. Hinlänglich bekannt ist auch, dass wir einschneidende Ereignisse in unserem Leben im Gedächtnis abspeichern: ob glückliche Ereignisse wie Hochzeiten und die Geburt von Kindern oder schmerzvolle und tragische wie Scheidungen oder der Tod geliebter Menschen. Wir können versuchen – wenn auch selten mit Erfolg –, Letztere aus dem Gedächtnis zu löschen, weil die Erinnerung an sie immer wieder aufs Neue schmerzt. Wie dem auch sei: Erinnerungen – gespeicherte und verdrängte gleichermaßen – machen uns zu dem, was wir sind. Sie prägen unsere sich ständig wandelnde Identität – so wie die Imagination, die von Hoffnung lebt, die Baustelle unserer letztlich Bestimmung ist.

Wie jeder andere auch speichern und vergessen Migranten freudige und schmerzhaftere Ereignisse; und wie jeder andere auch neigen sie dazu, letztere zu verdrängen, in ihrem Fall vor allem die Umstände ihrer Flucht aus ihrer Heimat. Das „woher sie kommen“ ist daher keine objektive Sammlung unumstößlicher Fakten und Ereignisse aus ihrer Vergangenheit, sondern eine hochgradig subjektive Mischung aus Erinnerungen – manche verklärt und andere abgewertet, manche real und andere der Vorstellung entsprungen. In der Summe bilden sie die psychologischen und spirituellen Bausteine, mit denen Migranten ihr Leben im neuen Land wieder aufbauen. Ungeachtet dieses vermengenden und unvollständigen Wesens ihrer Erinnerungen gibt es bestimmte Realitäten des „woher sie kommen“, zu deren Bewahrung und Stärkung die Migranten ermutigt und be-

fähigt werden sollten und müssen, damit sie ihr Selbstverständnis wahren und eigene Beiträge für das Gemeinwohl ihres Gastlandes einbringen können.

Dazu zählt zuallererst ihre Kultur und alles, was unter diesen Oberbegriff fällt. Für Migranten ist es wichtig, die Sprache der aufnehmenden Gesellschaft zu erlernen und sich mit ihrer Geschichte und ihren kulturellen Traditionen vertraut zu machen, um ihre bürgerlichen Pflichten verantwortungsvoll erfüllen zu können. Gleichzeitig ist es ihr Recht und ihre Pflicht, die eigene Sprache, ihre kulturellen Traditionen und Werte zu bewahren und zu fördern und sie an ihre Kinder weiterzugeben. Zumindest in den Vereinigten Staaten wird dieses Recht im Bildungssystem und in der breiteren Gesellschaft heute glücklicherweise im Großen und Ganzen respektiert. Das Schmelztiegel-Paradigma von der kulturellen Assimilation wurde inzwischen zugunsten des Multikulturalismus aufgegeben. Im Allgemeinen gibt es eine tiefe und echte Wertschätzung und Förderung der kulturellen Vielfalt, vor allem in Ländern, in denen es viele Migranten gibt. Natürlich bestehen auch Nischen des politischen Widerstands und Kulturchauvinismus; Bemühungen zur Durchsetzung einer Einheitssprache und -kultur sind jedoch zum Scheitern verurteilt. Das liegt daran, dass die omnipräsente Globalisierung, die weit verbreitete Nutzung sozialer Medien, die flächendeckende Zugänglichkeit des Internets und die internationale Freizügigkeit es den Migranten erleichtern, die Verbindung zu ihren Herkunftsländern nicht abreißen zu lassen. Ein Mausklick bringt die Migranten näher zu ihren geografischen Wurzeln; was die Kultur angeht, so sind ausländisches Essen, Musik, Entertainment-Medien, Mode und Zeitungen quasi um die Ecke verfügbar.

Leider schämen sich Migranten und vor allem deren Kinder mitunter ihrer kulturellen Bräuche und Praktiken. Im neuen Land können sie als verschoben, altmodisch oder gar abergläubisch anmuten und von den neuen Nachbarn falsch verstanden und belächelt werden. Im fehlgeleiteten Versuch, sich von ihrem ethnischen Hintergrund zu lösen, sind Migranten dann schnell versucht, ihr altes und reiches kulturelles Erbe aufzugeben. Auch kann es sein, dass Arbeits-

zeiten und kalendarische Differenzen Migranten daran hindern, ihre heimischen Bräuche und Feste zu begehen (beispielsweise die Mond-Neujahrsfeier). Angesichts dieser sehr realen Gefahr, ihre Wurzeln zu vergessen, ist es für Migranten umso dringender geboten, im neuen Land Möglichkeiten der Aufrechterhaltung von Erinnerungen und für das Feiern ihrer kulturellen Traditionen zu finden.

Einen weiteren Bestandteil der Wurzeln von Migranten bildet ihr religiöses Erbe. Im Gegensatz zu den frühen europäischen Einwanderern bringen die USA-Migranten seit den 1960er Jahren ihre eigenen nichtchristlichen Traditionen mit – mehrheitlich den Hinduismus, Buddhismus, Sikhismus und Konfuzianismus aus Asien sowie den Islam aus Afrika und dem Nahen Osten. Sie sind nicht bereit, ihren Glauben abzulegen und zum Christentum zu konvertieren und machen die USA damit zum Land mit der größten religiösen Vielfalt der Welt, um den Titel eines viel gelesenen Buches von Diana Eck zu zitieren.<sup>13</sup> Zuwanderer in europäische Länder wie Großbritannien, Frankreich und Deutschland bringen den Islam mit – und ihr gelebter Glaube ist durchweg lebendiger als der vieler Christen in den etablierten Kirchen. Natürlich ist es für Migranten schwer, im neuen Land ihren nichtchristlichen Religionen treu zu bleiben. Sie stehen unter dem starken Druck, zum Christentum zu konvertieren. Dieser Druck geht nicht nur von missionierenden Christen, sondern auch vom Leben in der alles durchdringenden, dem Namen nach christlichen Gesellschaft mit ihrem christlichen Kalender und ihren Festen (wie Weihnachten und Ostern) sowie von interkonfessionellen Ehen aus.

Dank der Ausbreitung nichtchristlicher Gebetsstätten und religiöser Organisationen können nichtchristliche Migranten im Westen (anders als christliche Migranten bislang in nichtchristlichen Ländern) glücklicherweise ihre Religion weiterhin ausüben und verbreiten. Diese wachsende und zunehmend stimmliche Präsenz nicht-

---

<sup>13</sup> Vgl. Diana Eck, *A New Religious America. How a „Christian Country“ Has Now Become the Most Religiously Diverse Nation on Earth*, San Francisco 2001. Siehe auch Robert Wuthnow, *America and the Challenges of Religious Diversity*, Princeton 2005.



christlicher Migranten in den Kernländern des westlichen Christentums bildet eine enorme Herausforderung für das bis dato dominierende Christentum. An dieser Stelle können Migranten einen wichtigen Beitrag zum religiösen Leben ihrer neuen Heimat leisten, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass sie ihre eigenen nichtchristlichen religiösen Überzeugungen nicht vergessen. Die Koexistenz vieler verschiedenartiger und mitunter im Konflikt befindlicher religiöser Traditionen macht den interreligiösen Dialog zu einer realen Möglichkeit und dringenden Notwendigkeit – mit enormen Vorteilen für die Migranten und ihre neuen Mitgläubigen in den Aufnahmeländern, aber auch für die religiösen Gemeinschaften in ihren Heimatländern, wo religiös motivierte Kriege und Gewalt häufig der wichtigste Auslöser für ihre Auswanderung war.

Ein drittes Element der Vergangenheit der Migranten, das nicht dem Vergessen anheimfallen darf, ist deren eigene Ausprägung des Christentums. Wenn Migranten am Leben der christlichen Kirchen im Westen teilnehmen, werden sie zwangsläufig von den Andachtsritualen, spirituellen Praktiken und organisatorischen Strukturen dieser Kirchen geprägt, die häufig von ergebnisorientierter Effizienz, rationalisierter Bürokratie, guter finanzieller Ausstattung und rechtlichem Schutz beherrscht sind. Dagegen ist natürlich nichts zu sagen, und es ist auch notwendig, um ein reibungsloses Funktionieren der kirchlichen Aktivitäten in einer komplexen Gesellschaft zu garantieren. Es hat jedoch auch eine dunkle Seite, nämlich die, dass christliche „Gemeinden“ dazu neigen, statt wie die „Familie Gottes“ wie Unternehmen zu arbeiten.<sup>14</sup> Hier können christliche Migranten aus der sogenannten dritten Welt ihre Erfahrungen aus den Ortskirchen einbringen, die häufig in Form kleiner christlicher Gemeinschaften

---

<sup>14</sup> Im Neuen Testament werden die Kirchen mit dem Bild von der „Familie Gottes“ oder vom „Hauswesen Gottes“ beschrieben (siehe beispielsweise 1 Tim 3,15). Auch wenn sich dieses Bild – wie in der christlichen Tradition häufig geschehen – zur Rechtfertigung von Patriarchalismus und Androzentrismus missbrauchen lässt, so transportiert es dennoch Innigkeit und Gemeinsamkeit.

oder *comunidades de base* organisiert sind, in denen Laienführerschaft, Volksfrömmigkeit, gemeinsames Beten, Solidarität in der Gruppe sowie persönliche Freundschaft eine große Rolle im Kirchenleben spielen. Fakt ist – auch wenn dies noch keine breite Anerkennung gefunden hat –, dass die Gegenwart katholischer Migranten viele Diözesen im Westen „gerettet“ hat. Das gilt vor allem für die USA mit ihren zahlreichen Berufungen zum Priestertum und geweihten Leben und ihren wiederbelebten Pfarrgemeinden mit gut besuchten Andachten und einer hohen Spendenbereitschaft. Ebenfalls noch nicht allgemein anerkannt ist der Fakt, dass Migranten die Mitgliedschaft, die Organisation und das spirituelle Leben der christlichen Kirchen in Asien wie beispielsweise in Japan, Taiwan, Hongkong und Südkorea verändert haben.

Abschließend sei zu dieser Frage Folgendes gesagt: Zu den Wurzeln („woher sie kommen“) von Migranten, die nicht vergessen werden dürfen, sondern vielmehr vom Umfeld geschätzt werden müssen, zählen die individuellen und einzigartigen Migrationserfahrungen. Diese Erfahrungen sind naturgemäß extrem verschieden: Migrationserfahrungen von freiwilligen Auswanderern sehen völlig anders aus als die von Flüchtlingen. Freiwillige Auswanderer erleiden in der Regel keine wirtschaftlichen Verluste oder körperlichen Schmerzen, können aber sehr wohl ebenfalls einen Kulturschock, Diskriminierung, Trennung von der Familie und Einsamkeit erleben. Vertriebene und Flüchtlinge haben neben den oben erwähnten Schmerzen hingegen stets auch traumatisches und erschütterndes Leid durchgemacht. Mehr als bei anderen Migranten neigt ihre Psyche dazu, das auf der Flucht Erlebte zu verdrängen. Auch wenn diese Verdrängung für das mentale Wohlbefinden mitunter notwendig sein mag, so ist die vollständige Verdrängung nicht nur ihrer spirituellen Entwicklung abträglich, sondern verhindert auch, dass sie einen der kostbaren Beiträge für die Ethik der Migration leisten. Ohne diese Erinnerung ist es unmöglich, sich wie ein Fremder zu fühlen –, was die tiefste Quelle und Motivation für das ethische Verhalten gegenüber Migranten darstellt. Jahwes Gebot macht dies deutlich: „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. *Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in*

Ägypten Fremde gewesen.“ (Ex 23,9; Kursivsetzung P. P.) Daher müssen diese Erinnerungen an die Migration aufgezeichnet, in Museen und Archiven aufbewahrt und in der Literatur, Kunst und Liturgie gefeiert werden.

Wenn eine wirkungsvolle Ethik der Migration entstehen soll, darf diese nicht nur auf den abstrakten Menschenrechts- und Gerechtigkeitsprinzipien basieren, sondern muss aus dem Blut und den Tränen, dem Hunger und Durst, dem Leid und den Schmerzen, den Torturen und – ja – den Toden so vieler Migranten auf ihrem Weg in die Freiheit hervorgehen. Das ist vielleicht der Teil der Wurzeln, der am ehesten Gefahr läuft, verdrängt und vergessen zu werden – nicht nur durch die Migranten selbst, sondern auch durch die inzwischen integrierten ehemaligen Migranten, deren migrantische Wurzeln vertrocknet und verdorrt sind, und deren Erinnerungen an die Migration der Vorfahren in den Nebeln der Vergangenheit für immer verloren gegangen sind. Wenn wir eine Ethik der Migration wollen, die Bürger und Migranten gleichermaßen anspricht, Fremde in unserer Mitte gerecht und liebevoll zu behandeln, müssen wir den Rat des alten Mannes befolgen: „Vergesst nie, woher ihr kommt.“

„Woher du kommst“: *Wie* müssen sich Migranten erinnern?

So wie es für das Erinnern viele „Warums“ und „Was“ gibt, gibt es auch viele verschiedene Arten, sich zu erinnern oder nicht zu vergessen. *Wie* müssen sich Migranten an ihre Wurzeln erinnern, vor allem an die Schmerzen und das Leid, verursacht von den politischen Feinden, die sie ins Exil trieben? In der neueren Literatur zur Spiritualität der Friedens- und Versöhnungsarbeit liegt ein Schwerpunkt darauf, erlittenes Unrecht und Gewalt nicht einfach zu „vergeben und zu vergessen“, sondern dem Opfer Wege zu eröffnen, auf Gott, seine Feinde und sich selbst zuzugehen. Diese Spiritualität geht über die Strategien und Methoden der Konfliktlösung hinaus und bezieht sich auf die Versöhnung von Einzelpersonen, Gruppen und ganzen Ländern. Bei der Versöhnung von Einzelpersonen werden zwei Personen, der Peiniger und das Opfer, an einem neutralen Ort zusammengebracht.

Der Peiniger erkennt seine Schuld an und das Opfer erhält seine Würde zurück und vergibt seinem Peiniger. Dieselbe Dynamik gilt analog auch für Gruppen und Länder. In dieser Spiritualität der Versöhnungs- und Friedensarbeit kommt dem Erinnern eine wichtige Rolle zu. Ich möchte einige der dabei gewonnenen Erkenntnisse, vor allem die von Miroslav Volf entwickelten Gedanken für die Beantwortung der Frage nutzen, wie sich Migrant\*innen daran erinnern müssen, woher sie kommen.

In seinem Werk *Exclusion and Embrace* befasst sich Volf mit den Herausforderungen der Versöhnungsarbeit bei tiefer Verfeindung, bei der die Trennlinie zwischen Opfern und Tätern dünn ist und die Opfer von heute die Täter von morgen sein können.<sup>15</sup> „Embrace“ (frei übersetzt mit „Vergebung“) als spirituelle Haltung gegenüber dem Tyrannen ist von zwei zentralen Standpunkten geprägt: Großzügigkeit gegenüber dem Verursacher des Unrechts und Bewahrung flexibler Identitäten mit durchlässigen Grenzen. „Vergebung“, die durch die Gnade Gottes möglich wird, bedeutet nicht, dass nicht trotzdem Gerechtigkeit hergestellt werden muss. Stattdessen schließt sie Gerechtigkeit als eine Dimension der auf Missetäter ausgeweiteten Gnade ein. Auch der Wahrung von Grenzen steht „Vergebung“ nicht entgegen. Ganz im Gegenteil: Sie geht von der Notwendigkeit der Etablierung und Wahrung der Grenzen des Selbst aus, lässt diese Grenzen aber so durchlässig bleiben, dass das Selbst, ohne ausgelöscht zu werden, mit anderen den Weg der Versöhnung und beiderseitigen Bereicherung gehen kann.

Als ein Modell von „Vergebung“ führt Volf die Haltung des Vaters gegenüber seinem Sohn in der sogenannten Geschichte vom verlorenen Sohn an, in der der Vater seinem Sohn vergibt und seine neue Identität als „Vater des verlorenen Sohnes“ akzeptiert. Für Volf ist das höchste Beispiel für das „Vergeben“ jedoch das Handeln Christi, als er „stellvertretend“ für die Gottlosen starb. Am Kreuz vergibt Christus und breitet die Arme aus, um die Sünder zu umarmen,

---

<sup>15</sup> Miroslav Volf, *Exclusion and Embrace. A Theological Exploration of Identity, Otherness, and Reconciliation*, Nashville 1996.

und öffnet ihnen damit einen Raum in Gott. Für Volf gründet „Vergeben“ letztlich in Gottes bedingungsloser Liebe und in seinem trinitarischen Wesen, dem gleichzeitig die drei göttlichen Personen innewohnen, deren Identitätsgrenzen deshalb in beide Richtungen durchlässig sind. Zudem schreibt Volf, dass die völlige „Vergebung“ nur eschatologisch beim „Jüngsten Gericht“ vollzogen werden kann. Dieses interpretiert er als endgültige Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit. Das Urteil verschwindet hier nicht, sondern bildet ein unverzichtbares Element der Versöhnung.

Eine der zentralen Überlegungen in *Exclusion and Embrace*, die für unsere Frage, wie sich Migranten ihrer Wurzeln erinnern sollen, eine große Relevanz hat, ist die Aufrichtigkeit im Kontext von Feindschaft und Konflikt, insbesondere die Aufrichtigkeit in Bezug auf die Vergangenheit. Mit diesem Thema befasst sich Volf in einem späteren Werk ausführlich: *The End of Memory. Remembering Rightly in a Violent World*.<sup>16</sup> Zwischen Titel und Untertitel des Buches gibt es einen bewussten Widerspruch. Volf will einer Art des Erinnerns ein Ende setzen und an ihre Stelle eine andere treten lassen. Das signalisiert das Wort „rightly“, also das richtige Erinnern. Die Frage ist nicht, *ob* man sich erinnern soll, sondern *wie*. Natürlich vergisst man Dinge, aber nicht die Dinge, die ein untilgbares Prägemaß auf dem Körper, in der Psyche oder in der Seele hinterlassen. Man kann es nicht vermeiden, sich an sie zu erinnern, aber *wie* muss man sich an sie erinnern?

Auslöser für das Buch war ein Ereignis im Leben des Autors: Als er 1984 seinen Wehrdienst in der Armee des damals kommunistischen Jugoslawien leistete, galt er als Sicherheitsrisiko – und das nur, weil er Sohn eines Pfarrers war, im Ausland Theologie studiert hatte und mit einer Amerikanerin verheiratet war. Seine Kameraden bespitzelten ihn, und er wurde Verhören unterzogen, wenn auch nicht physisch misshandelt. Die Verhöre leitete ein gewisser G., Hauptmann der jugoslawischen Armee. Nach seiner Freilassung quälte Volf die Frage, wie er diesen Übergriff verarbeiten und vor al-

<sup>16</sup> Miroslav Volf, *The End of Memory. Remembering Rightly in a Violent World*, Grand Rapids 2006.

lem seinen Peiniger in Erinnerung behalten soll: nicht mit Hass- und Rachegefühlen, sondern aus der Treue zu Jesus Christus und seinem Gott heraus, der uns gebot, zu vergeben und unsere Feinde zu lieben. Das Erlebte macht Volf zum Thema seines Buches: „Die Erinnerung an Unrecht, erlitten von einem Menschen, der seinen Peiniger weder hassen noch missachten, sondern lieben will.“<sup>17</sup> Man beachte, dass der Autor dem Peiniger nicht einfach nur vergeben, sondern mit Liebe begegnen will. Daraus ergibt sich folgendes Problem: Wenn das Erinnern an die Verletzung in der Entscheidung wurzelt, dem Peiniger zu vergeben und ihn zu lieben, wie erinnert man sich dann *richtig* an das erlittene Unrecht? Für Volf schließt das richtige Erinnern an das Erlebte das Erinnern selbst und seine Implikationen in Bezug auf drei Realitäten ein: das Opfer, die Gemeinschaft, aus der heraus das Unrecht erfolgte und auf die es angewendet werden kann, und der Peiniger selbst.

Volf untergliedert seine Argumentation in drei grundlegende Fragen, die gleichzeitig die drei Teile seines Buches bilden: Was schließt das Erinnern an vergangenes Unrecht ein? Wie müssen wir uns erinnern? Und wie lange müssen wir uns erinnern? Mit Blick auf die erste Frage erinnert uns Volf daran, dass die Erinnerung an erlittenes Unrecht zwei Gesichter hat: Als „Schutzschild“ kann es helfen, unsere Identität zu formen, den Heilungsprozess einzuleiten, durch Anerkennung der Realität des Unrechts Gerechtigkeit herzustellen, uns mit anderen Opfern zu vernetzen und Opfer vor weiterer Gewalt zu schützen. Als „Schwert“ kann es leider auch verwunden, Gleichgültigkeit erzeugen, falsche Selbstwahrnehmung verstärken und erneut verletzen.

Das bringt uns zu der Frage, *wie* unsere Erinnerungsarbeit als *Christen* aussehen soll. Volf schlägt ein dreifaches Erinnern vor: „wahrheitsgetreues Erinnern“, „Erinnern, um geheilt zu werden“ und „Erinnern, um zu lernen“<sup>18</sup>. Auf diese Weise, so Volf, erinnern

---

<sup>17</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>18</sup> Vgl. Miroslav Volf, „Memory of Reconciliation – Reconciliation of Memory“, in: Proceedings of the Fifty-ninth Annual Convention. The Catholic Theological Society of America, Bd. 59 (2004) 1.

wir uns nicht einfach als Individuen, sondern auch als Angehörige einer Gemeinschaft, die uns das richtige Erinnern lehren kann: das heißt, „Erinnern, das wahrheitsgetreu und gerecht ist, das Personen heilt, ohne dabei andere zu verletzen, das aus der Vergangenheit Motivation für den Kampf für Gerechtigkeit und die gnadenreiche Arbeit der Versöhnung entstehen lässt“<sup>19</sup>.

Aber *wie* lange müssen wir uns erinnern? Unter Bezugnahme auf Freud, Nietzsche und Kierkegaard plädiert Volf für die Möglichkeit eines heilenden Vergessens oder Nicht-Erinnerns. Er geht noch weiter und sagt: „Erinnerungen an erlittenes Unrecht werden das Denken der Bewohner der künftigen Welt nicht trüben, weil sie sich in dieser vollkommen an Gott und aneinander in Gott erfreuen werden.“<sup>20</sup> Weiter schreibt Volf: Im Himmel „werden wir nicht vergessen, damit wir uns freuen können; wir werden uns freuen und *auf diesem Weg* die Erinnerungen aus unseren Köpfen vertreiben“<sup>21</sup>. Das „Ende“ des Erinnerns, von dem das Buch spricht, ist also gleichzeitig sein *Abschluss* (weil wir uns nicht auf immer und ewig erinnern müssen) und sein *Ziel* oder *telos*, das heißt, „die Bildung der Gemeinschaft der Liebe zwischen allen Menschen, also auch zwischen Opfern und ihren Peinigern“<sup>22</sup>. Abschließend werde ich das Konzept vom dreifachen Erinnern, wie es Volf beschreibt, auf die Frage ausdehnen, wie Migranten sich erinnern sollen, woher sie kommen.

---

<sup>19</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 177.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 214.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 232.

## Das Konzept des Erinnerns

### Wahrheitsgetreues Erinnern

Wie oben erwähnt neigen Migranten dazu, sich tendenziös an ihre Vergangenheit zu erinnern, indem sie entweder ihre Schmerzen und ihr Leid überhöhen oder die traumatischsten Erinnerungen verdrängen oder ihr früheres Leben im alten Land verklären. Um ihre Menschenwürde wiederzuerlangen, müssen sich Migranten wahrheitsgetreu daran erinnern, woher sie kommen. Dieses wahrheitsgetreue Erinnern im Sinne der Volfschen Forderung hat drei Aspekte: 1. Etablierung der Fakten des erlittenen Unrechts, 2. Offenlegung der Strukturen der Lüge und der Muster der Gewalt des unterdrückenden Regimes und 3. Schaffung von Öffentlichkeit für die Fälle von Unrecht durch Berichte und Würdigung der Erinnerungen der Opfer.<sup>23</sup> Diese Kenntnis der Wahrheit ist absolute Voraussetzung für eine echte Versöhnung, weil – wie Robert Schreiter überzeugend nachwies – systematische Gewalt auf „einem Narrativ der Lüge“ aufbaut, das die Wahrheiten zerstören und ersetzen soll, die den Opfern ein Gefühl des Selbstverständnisses und der Sicherheit geben.<sup>24</sup> Diese Wahrheitssuche ist einerseits notwendig, damit die Überlebenden und Angehörigen der Opfer die Möglichkeit haben, mit der Sache abzuschließen, und andererseits damit sich Aufrichtigkeitsmuster entwickeln, auf deren Grundlage eine Moral entstehen kann.

---

<sup>23</sup> Diese Wahrheitsfindung in Bezug auf die Verletzung von Menschenrechten war eine der drei Aufgaben der Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika – neben der Festlegung von Entschädigungen für die Opfer der massenhaften Menschenrechtsverletzungen und dem Gewähren von Amnestie für die Täter, die ihre Vergehen vollumfänglich und ehrlich zugegeben hatten.

<sup>24</sup> Vgl. Robert Schreiter, *Reconciliation. Mission and Ministry in a Changing Social Order*, Maryknoll 1992, S. 34–36.



## Gerechtes Erinnern

Die Wahrheit zu kennen, führt aber nicht zwangsläufig zur Versöhnung der Migranten mit denen, die Schmerz und Leid über sie gebracht haben. Vielmehr können daraus auch Rachegefühle und Hass entstehen. Versöhnung ist nur möglich, wenn auf das Ermitteln der Wahrheit auch die Herstellung von Gerechtigkeit folgt. Ohne Gerechtigkeit ist Versöhnung unmoralisch. Aber welche Art von Gerechtigkeit? Mit Sicherheit keine Gerechtigkeit, bei der die Täter einfach festgenommen, vor Gericht gestellt, verurteilt und bestraft werden. Gerechtigkeit muss auch ein Korrektiv sein und den Tätern die Möglichkeit eines moralischen Wandels geben; in bestrafender Gerechtigkeit steckt zu stark der Aspekt der Rache.

Robert Schreiter schreibt, dass es drei Gerechtigkeitsebenen gibt, die Berücksichtigung finden müssen. 1. Die restitutive oder restaurative (opferorientierte) Gerechtigkeit, die mittels Entschädigung der Opfer nach Wiedergutmachung strebt. In diesem Sinne haben Migranten und insbesondere Flüchtlinge das Recht auf Rückerstattung dessen, was sie verloren haben. Auch wenn eine Entschädigung die den Opfern zugefügten Schäden und Schmerzen nur lindern und nie ungeschehen machen kann (die Toten lassen sich nicht wieder lebendig machen, Gesundheit lässt sich nicht wiederherstellen und die verlorenen Jahre lassen sich nicht zurückholen!), ist sie dennoch nötig und ein wichtiges Signal für die Wiederherstellung der Würde der Opfer. 2. Die strukturelle Gerechtigkeit, die Disparitäten in der Gesellschaft beseitigt. 3. Die gesetzliche Gerechtigkeit, durch die ein gerechtes Rechtssystem etabliert und die Rechtsstaatlichkeit durchgesetzt wird.<sup>25</sup> Auf den beiden zuletzt genannten Ebenen der Gerechtigkeit können Migranten eine wichtige Rolle spielen, indem sie alle ihnen in den neuen Ländern zur Verfügung stehenden Instrumente nutzen, darunter politische Organisationen und wirtschaftlichen Druck.

---

<sup>25</sup> Vgl. ebenda, S. 122f.

## Vergebendes Erinnern

Der dritte und nach allgemeinem Einvernehmen schwerste Teil der Versöhnung ist das Vergeben. Dieses „vergebende Erinnern“ entspricht dem Volfschen „Erinnern, um geheilt zu werden“. Vergebung ist unter anderem deshalb so schwer, weil es auf den ersten Blick vorauszusetzen scheint, die erlittene Gewalt zu vergessen – ganz nach dem geflügelten Wort vom „vergeben und vergessen“. Die meisten Opfer von körperlicher Folter und politischer Unterdrückung können die ihnen zugefügten Wunden jedoch nicht vergessen, weil sie sich ihnen für immer in Fleisch und Psyche gebrannt haben. Die Opfer haben das Gefühl, sie seien zur Vergebung nicht imstande. Vergeben wirkt wie ein Verrat an der Vergangenheit, vor allem an den Toten. An dieser Stelle sei sinnvollerweise angemerkt, dass wir statt zu „vergeben und zu vergessen“ vielmehr „erinnern und vergeben“ sollten.<sup>26</sup> Oder wie Schreiter schreibt: „Im Vergeben vergessen wir nicht; wir erinnern uns vielmehr auf andere Art und Weise.“<sup>27</sup> Es ist möglich, sich auf *andere Weise* zu erinnern, weil sich im Vergeben das Kräfteverhältnis zugunsten des Opfers geneigt hat: Es ist das Opfer und nur das Opfer, das die Macht hat, zu vergeben. Im Vergeben befreit sich das Opfer aus dem Griff seines Peinigers, macht sich frei vom Kräfteverhältnis der Vergangenheit und ist in der Lage, Angst und Leid hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu leben.

Vergeben ist noch aus einem anderen Grund schwer. Voraussetzung dafür, zu vergeben, ist normalerweise, dass die Peiniger Reue zeigen und um Vergebung durch die Opfer bitten. Aber es gibt nur wenige Täter, die das aufrichtigen Herzens tun, selbst wenn sie mit ihren bösen Taten konfrontiert werden. Meist leugnen sie schamlos jede Schuld oder fliehen außer Landes und genießen dort mit ihrem ergaunerten Reichtum ein Leben in Wohlstand, während ihre Opfer mit dem Gefühl des erlittenen Unrechts zurückbleiben. An diesem

---

<sup>26</sup> Vgl. Donald W. Shriver, *An Ethic for Enemies: Forgiveness in Politics*, New York 1995, S. 6–9.

<sup>27</sup> Robert Schreiter, *The Ministry of Reconciliation*, a. a. O., S. 66.

Punkt nimmt die menschliche Vergebung die Merkmale der göttlichen Vergebung an. Dem christlichen Glauben zufolge vergibt Gott den Menschen nicht wegen, sondern bereits *vor* ihrer Reue – aus seiner ungeschuldeten Liebe und Barmherzigkeit heraus. Es ist Gottes Vergebung, die den Sünder dazu bringt, zu bereuen, und nicht umgekehrt. Reue ist nicht die Vorbedingung, sondern die *Frucht* der Vergebung Gottes. In Nachahmung der ungeschuldeten Gnade und Liebe Gottes und durch die Gnade und Kraft Gottes vergeben die Opfer ihren Peinigern und Unterdrückern *vor* ihrer Reue und Bitte um Vergebung und nicht als Reaktion auf sie – mit der Hoffnung, dass diese Vergebung sie zu Reue und Wandel bringt. Genau wie die Vergebung Gottes hat die Vergebung der Opfer den Charakter eines Geschenks und Wunders. Letztlich ist es diese ungeschuldete Vergebung – jenseits von Wahrheit und Recht –, die eine echte Versöhnung zwischen Peinigern und Opfern möglich macht. Erst dann können die rechtlichen und gesellschaftlichen Prozesse der Amnestie und Begnadigung anlaufen.<sup>28</sup>

### Konstruktives Erinnern

Ziel von Wahrheitsfindung, Wiederherstellung der Gerechtigkeit und Vergebung ist es letztlich, eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle Bürger in Freiheit, Gleichheit und Harmonie leben können, und in der zumindest die Menschenrechte nicht mehr verletzt werden. Diese Aufgabe der gesellschaftlichen Versöhnung entspricht dem Volfschen „Erinnern, um zu lernen“. Eine solche auf Wandel abzielende Praxis erfordert die Etablierung struktureller Gerechtigkeit im Zuge verschiedener gesellschaftlicher Reformen und gesetzlicher Gerechtig-

<sup>28</sup> Zum Thema Amnestie und Begnadigung im Versöhnungsprozess siehe Robert Schreier, *The Ministry of Reconciliation*, a. a. O., S. 124–126; R. Scott Appleby, *The Ambivalence of the Sacred. Religion, Violence and Reconciliation*, New York 2000, S. 167–204, sowie William Bole, Drew Christiansen/Robert Hennemeyer, *Forgiveness in International Politics. An Alternative Road to Peace*, Washington, D.C. 2004.

keit durch Rechts- und Justizreformen. Mehr noch: Es bedarf eines demokratischen Staatswesens, in dem alle Bürger ihre bürgerlichen Rechte und Pflichten ausüben können. Zudem bedarf es eines Wirtschaftssystems, in dem alle die gleiche Chance haben, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, und in dem die Grundbedürfnisse der Armen und Schwachen befriedigt werden. Und nicht zuletzt müssen auch die kulturellen und religiösen Aspekte des Lebens berücksichtigt und entwickelt werden – durch Bildung, die Massenmedien und andere Mittel –, damit sich der Mensch ganzheitlich – und nicht nur einzelne Facetten von ihm – entfalten kann. Der Beitrag von Migranten zu diesem vierten Aspekt des Erinnerns mag häufig indirekt sein, ist jedoch nicht weniger wirkungsvoll: Er vollzieht sich mittels individueller und kollektiver Aktivitäten zur Förderung von Gerechtigkeit, Frieden, Bildung, von Sozialleistungen und wirtschaftlicher Entwicklung während ihrer Diaspora. Ihre Rolle gewinnt natürlich stark an Bedeutung, wenn sie oder ihre Nachkommen eines Tages in die alte Heimat zurückkehren und sich dort am Wiederaufbau beteiligen können.

„Vergesst nie, woher ihr kommt!“ Die Worte des alten schwarzen Mannes hallen auch weiterhin in den Korridoren der Geschichte der – alten und neuen – Migrationsbewegungen. Nur wenn Migranten wissen, *warum* sie ihre Vergangenheit nicht vergessen dürfen, *welche* Elemente dieser Vergangenheit sie nicht vergessen dürfen und *wie* sie sich erinnern müssen, werden sie die Herausforderungen meistern und die einzigartigen Chancen nutzen, die der *Deus migrator* ihnen gegeben hat.<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Die wichtigsten Überlegungen dieses Aufsatzes sind nachzulesen in meinem Beitrag „Always Remember Where You Came From“. An Ethic of Migrant Memory“, in: Agnes M. Brazal/María Teresa Dávila (Hrsg.), *Living with(out) borders. Catholic theological ethics on the migrations of peoples*, Maryknoll 2016, S. 173–186.